Normaler Respekt für Wertschätzung von Austausch

Ein Beitrag zur Sprachförderung

Normalität und Norm

Das Wetter? Unpassend, wie meistens. Das Frühstücksei? Zu hart, typisch. Die Bahn? Unpünktlich, was sonst. Alles nichts Besonderes. Es ist, wie zu erwarten, wie üblich, wie immer. Es ist ganz einfach normal. Warum dann viele Worte darüber verlieren?

Das Normale kennt jeder, erwartet jede. Das Normale ist so häufig anzutreffen, dass es fast die Norm ist. Man wundert sich höchstens, wenn es mal anders ist. Dann wird darüber gesprochen. Über das Normale nicht, es ist so normal, dass sich Worte nicht lohnen. Selbst wenn es etwas Schönes und Angenehmes ist, hat das Normale als Gesprächsgegenstand im Alltag nur selten einen Platz. Darüber scheitert so manche Beziehung. Auch das ist normal, man spricht nicht drüber.

Wie dem Normalen geht es den Normen. Auch über sie wird nur so lange gesprochen, wie sie nicht durchgesetzt sind. Normen werden beschworen, wenn sie verletzt werden. Normen werden nur so lange propagiert, wie nötig. Sobald sie von allen befolgt werden oder – ganz im Gegenteil also – von niemandem mehr, ist es unnötig, über Normen zu sprechen. Ihr Sein oder Nichtsein ist dann normal; es ist im Alltag überflüssig, über sie zu reden. Das überlassen wir den Philosophen oder den Historikern.

Im Mittelalter gab eine Umgangsnorm, die zugleich auch Erziehungsnorm war: »Die Speis' greif nicht mit Fingern an.« Das ist einerseits heute ganz selbstverständlich in unserem Kulturkreis, und so wird die Norm nur noch jungen Kindern nahegebracht. Sollten sich jedoch andererseits noch mehr Menschen für die Nahrungsaufnahme mittels Fingerfood entscheiden, gilt die Norm nicht mehr, und auch dann können wir sie vergessen. Klar ist nur, dass die Regel von einst in ihrer Eindeutigkeit nicht mehr zu verwenden ist, weshalb man selten von ihr hört. Das Leben ist komplexer geworden, und die akzeptierten Techniken der Nahrungszufuhr sind wieder vielfältiger.

Achtung und Respekt

Mit einem unfreiwilligen Quantum schwarzen Humors versuchen manche Pädagogen und Pädagoginnen witzigerweise, den Umgang mit der Vielfalt der Lebensformen zu normieren. Die Norm kann wie ein elftes Gebot formuliert werden: Du sollst Respekt vor der Vielfalt haben und bewusst mit deinen Vorurteilen umgehen!

Nun verhält es sich ja so, dass man Achtung vor etwas haben kann oder soll, aber Respekt? Respekt ist die Anerkennung einer Leistung. Jemand spiegelt das Verhalten eines anderen durch Ehrerbietung. Jemand bezeugt Respekt. Oder, um den Ursprung des Wortes Respekt zu betonen: Jemand wirft einen – anerkennenden – Blick auf die Leistung des anderen zurück.

Respekt kann niemand erwarten. Respekt muss man erwerben. Respekt kann man nur bei anderen erwerben, nicht in sich bilden. Man wird respektiert, wenn man es verdient hat. Leitungskräfte machen sich die Arbeit leichter, wenn sie daran denken. Doch sollte ich zum Thema zurückkehren.

Das Gebot zum Respekt vor kultureller Vielfalt oder persönlicher Besonderheit ist unsinnig. Sinnvoll hingegen ist die Achtung der Vielfalt und des Andersseins. Weil diese Achtung nicht selbstverständliche Realität ist, ist sie ein Thema, über das gesprochen wird. Achtung ist nicht normal.

Wertschätzen und schätzen

Die Wertschätzung scheint das Schicksal des Respekts zu teilen. Kindern, Eltern, Mitarbeiterinnen, Völkern der Welt, allen Menschen soll Wertschätzung zuteil werden.

Vermutlich hat das Problem zu geringer Wertschätzung mehr Gesichter, doch zur Veranschaulichung müssen drei Möglichkeiten reichen:

1. die meisten Menschen werden zu wenig wertgeschätzt;
2. nicht alle Menschen werden wertgeschätzt, manche schon, andere gar nicht;
3. die Wertschätzenden beabsichtigen, Wertschätzung auf einer höheren Qualitätsstufe zu praktizieren.

Was immer zutrifft: In keinem Fall genügt das Maß an praktizierter Wertschätzung dem Anspruch derjenigen, die »mehr« fordern. Sie zeigen dadurch, dass genügende Wertschätzung weder Realität noch Selbstverständlichkeit ist.

In ihrer Hilflosigkeit streben sie eine Erziehungs- und künftige Verhaltensnorm an, eine Art zwölftes Gebot: Du sollst wertschätzen! Sie wollen, dass jede und jeder genügend wertschätzen soll, und zwar jeden, insbesondere – siehe oben – Kinder, Eltern, Mitarbeiterinnen. Als Beleg genügt ein Blick in die Bildungspläne: ohne Wertschätzung weder Bildung noch Partnerschaft. Kaum ein Träger, der sich nicht zur Wertschätzung seiner Mitarbeiterinnen bekennt, gerade wenn er das Gegenteil praktiziert. Denn all diese Verlautbarungen zeigen vor allem, dass das Thema nicht erledigt ist und an seiner Umsetzung weitergearbeitet werden soll.

Darum ist das Reden eines Arbeitgebers über seine Wertschätzung der »eigenen« Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Beihilfe zur Verpestung des Betriebsklimas. Entweder man macht es, oder man spricht darüber. »Wir wertschätzen unsere Mitarbeiterinnen«, diese Selbstauskunft eines Arbeitsgebers ist ein Eigenlob, dessen Wahrheitsgehalt die Mitarbeiterinnen am besten kennen, ob darüber offen gesprochen wird oder nicht. Übereinstimmungen oder Diskrepanzen zwischen Anspruch und Realität werden intensiv am Arbeitsplatz und im Privaten erörtert.

»Wir wertschätzen unsere Mitarbeiterinnen« ist nur in dem Maße eine Besonderheit und ein identifikations- und qualitätsstiftendes Merkmal, in dem die Wertschätzung neu oder irgendwie anders einzigartig ist. Mit Selbstverständlichem kann niemand werben; es offenbart nur, dass die Zeit verschlafen wurde. Jeder Versuch in dieser Richtung ist peinlich. Aus Wertschätzung wird WertschÄtzung. Und das gilt auch für die Abwandlungen der Aussage, etwa für: »Wir wertschätzen die Kinder.«

Wo Wertschätzung gefordert wird, trägt sie die Offenbarung der Nichtrealität in sich. Das ist ein gefährlicher Widerspruch, denn er verführt zum Nachdenken. Brauchen wir wirklich alles, was wir noch nicht haben, selbst wenn es vielerorts zu lesen ist – oder ist die Forderung einfach nur modern?

Ein zweiter Widerspruch entsteht durch die undifferenziert und inflationär erhobene Forderung nach Wertschätzung. Er würde sich zum Konflikt entwickeln, wenn Realität würde, dass alle wertgeschätzt werden. Alle. Jede und jeder.

Einfach so. Alle gleich, unterschiedslos. Oder wird doch differenziert zwischen dummen, faulen und wunderbaren, kreativen Erzieherinnen? Zwischen gemeinen Leitungskräften und unterstützenden, aufbauenden; zwischen fordernden Eltern und solchen, die misshandeln oder vernachlässigen?

Wenn jede und jeder von jeder und jedem gewertschätzt wird, ist Wertschätzung nichts mehr wert. Der massenhafte Gebrauch von Wertschätzung mindert den Wert der Wertschätzung. Druckt jeden Euro-Schein mit drei Nullen mehr, und nichts ist gewonnen.

Meines Erachtens entwerten allerdings nicht nur »Nichtrealität und inflationärer Gebrauch« die Wertschätzung oder die damit verbundenen Absichten. Ein wesentliches Moment der Entwertung von Wertschätzung liegt in der unreflektierten Verwendung des Begriffs. Ohne vorher seine Herkunft und seinen bisherigen Zusammenhang zu bedenken, wird bloß ein scheinbar uneingeschränkt positiver Begriff dahergeplappert.

Macht und Abhängigkeit

Wertschätzung aller! Jeden einzelnen Menschen wertschätzen? Den Wert eines jeden Menschen schätzen? Gibt es einen Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen? Gibt es den Unterschied nur, wenn man ausnahmsweise mal ganz genau, geradezu krümelkackerisch ist?

Die Nazis haben den Wert der Juden sehr genau eingeschätzt, jedes Pfund Haare, jedes Gramm Zahngold. Vielleicht konnten sie dies nur deshalb tun, weil sie Juden nicht als Menschen ansahen. Sie offenbarten damit ihre Unmenschlichkeit.

Der Wert von Mitarbeiterinnen wird mit betriebswirtschaftlichen Kalkulationen beurteilt, um nicht »eingeschätzt« zu schreiben. Die Kategorie Humankapital beinhaltet nicht nur, den Wert der Arbeitskraft zu bestimmen. Sie bedeutet auch, den Menschen im Ganzen – pädagogisch: ganzheitlich – zu kalkulieren. Wertschätzung der Mitarbeiterinnen wird nicht zuletzt dafür eingesetzt, den Wert der Arbeitskraft von Mitarbeiterinnen – ihre Leistung – zu erhöhen. So wird Wertschätzung nicht nur für das Wohlbefinden und zur Anerkennung der Mitarbeiterinnen, sondern auch als Instrument von Manipulation und Ausbeutung eingesetzt. Die jeweils Beteiligten müssen entscheiden, ob die Aspekte in einem ausgewogenen oder erträglichen Verhältnis zueinander stehen.

Da das Wort Wertschätzung trotz der wirtschaftlichen und grausigen politischen Zusammenhänge heute noch er-

laubt ist und das Verhalten als erstrebenswert angesehen wird, sollte darüber gestritten werden, welche Art Wertschätzung wem nutzt. Es ist doch höchst auffällig, dass diejenigen von Wertschätzung reden, die selbst entscheiden dürfen, ob sie jemandem dies angedeihen lassen oder nicht. Mit anderen Worten: Vorwiegend die in einer Situation jeweils Übergeordneten, die relativ Mächtigen, sprechen davon. Die Kanzlerin wertschätzt die Menschen draußen im Lande. Die Trägervertreterin wertschätzt alle Mitarbeiterinnen und will, dass die Leiterinnen ihre Teams wertschätzen. Die Erzieherinnen sollen die Kinder und Eltern...

Wertschätzung deutet demnach immer auf einen angeblichen oder tatsächlichen Wert eines Abhängigen für eine oder mehrere Personen, die sich in einer Machtposition befinden. Das ist alt in der Geschichte der Menschheit, aber nicht naturgegeben.

In vorgeschichtlicher Zeit, als die Sippen noch so schwach waren, dass auf keines der Mitglieder verzichtet werden konnte, war jeder wertvoll, denn er trug etwas zum gemeinsamen Überleben bei. In der gegenseitigen Abhängigkeit war jeder wichtig, doch sicherlich gab es damals schon Mitglieder, die der Sippe mehr als andere nutzten und darum als wertvoller angesehen wurden. Später dann durften manche Menschen ihren Wert als Opfer beweisen, wurden als Nahrung geschätzt oder als Sklaven verkauft.

In weniger drastischen Fällen wurden und werden Menschen als Steuerbürgerin und Steuerbürger im doppelten Sinne geschätzt. Sie wurden erstens nach ihrem Vermögen taxiert und zweitens als Einnahmequelle gern gesehen. In der Bibel heißt es bei Lukas: »Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe...«

Diese Passage beschreibt exakt das Wesen der Wertschätzung. Es gibt einen, der sie anordnen kann, den Kaiser, und andere, die das Verfahren über sich ergehen lassen müssen. Alle werden geschätzt, ausnahmslos alle Welt, nach gängigen, verbindlichen, angeordneten Maßstäben. Ob die zu Schätzenden die Prozedur kennen, ist uns nicht bekannt. Sie dürften jedoch wissen, dass die Wertschätzung ihrer Person einschließlich ihrer Familie auf die künftig zu entrichtende Steuer gerichtet ist. Die Betroffenen werden vermutlich danach trachten, ihren eigenen Wert so gering wie möglich zu halten. Das Verfahren kennt jeder, der seinen Lohnsteuerjahresausgleich fertigt.

Wertschätzung und Abhängigkeit

Carl Rogers erforschte Abhängigkeitsverhältnisse anderer Art. Ihn interessierte die Beziehung zwischen Lehrpersonen und Lernenden, zwischen Therapeuten und Klienten, zwischen

Beratern und denen, die Rat brauchen. Er wollte die Erfolgschancen für solche »Lernsituationen« verbessern und die – mindestens vorübergehende – Machtposition für den einen Akteur, das heißt, die Abhängigkeit für den anderen Akteur, begrenzen. Dabei fand er einen Zusammenhang verschiedener Faktoren, die »Lernsituationen« günstig beeinflussen. Die Einstellung der Lehrkraft, der Beraterin oder des Therapeuten soll erstens von Echtheit (realness) geprägt sein. Zweitens sollen die »Vermittler der Lernprozesse« (facilitator of learning) den Klienten mit einem Grundvertrauen (confidence & trust) begegnen. Wenn drittens die Lehrkraft, die Beraterin oder der Therapeut zeigen, dass sie die Lernenden akzeptieren und schätzen, dann sind gute Voraussetzungen für einen erfolgreichen »Lernprozess« gegeben. Rogers verwendete den Begriff to prize für schätzen. Er vermied die Steigerung hochschätzen, englisch to prize highly. Von Wertschätzung keine Rede, vermutlich wäre ihm das zu undifferenziert gewesen.

Nach Ansicht von Carl Rogers muss die lernende Person mit ihren Gefühlen und Ansichten geschätzt werden. Auch das »Wie« des Schätzens konnte er beschreiben. Die Lehrkraft, die Therapeutin, der Berater sollen als Person authentisch sein und ihre professionelle Verantwortung als Balance wahrnehmen zwischen ihrem (Wissens-) Vorsprung und der Gefahr der Bevormundung der Lernenden. Sie sollen eine Fürsorge praktizieren, die nicht besitzergreifend ist (a non-possessive caring), sondern vielmehr das Persönlichkeitsrecht jedes und jeder Lernenden als Grundrecht im Lernprozess akzeptiert (having worth in one's own right). Das alles zu beherzigen und kompetent zu praktizieren ist allerdings ein etwas komplizierterer Vorgang als das Rezept der Wertschätzung für jedermann jederzeit zu verteilen.

Was bei Rogers schätzen heißt, scheint heute als Beschreibung nicht mehr zu genügen und sagt doch so viel mehr aus als das modische Wertschätzen. Das Schöne am Wort schätzen ist, dass die Person, die es gebraucht, sich bekennen muss. Nach dem Schätzen muss unbedingt noch etwas folgen. Es verlangt nach einer Ergänzung, vielleicht einer Erklärung, vielleicht einer Begründung. In Trauerreden und manchmal in Zeugnissen kann man das noch hören oder lesen. Dort wird das Wort schätzen noch verwendet, um auszudrücken, dass einem ein anderer Mensch wichtig, vielleicht sogar lieb und teuer war: »Ich schätzte ihn als einzigen Vertrauten.« Heißt es jedoch nur: »Ich schätzte ihn«, klingt es hohl.

Statt eine individuelle Begründung folgen zu lassen, wird heute ein unpersönlicher Wert vorangestellt. Wertschätzen wird dadurch als Gegenteil von gering schätzen dargestellt ... und leider oft so aufgenommen. Eine Begründung, eine Erklärung, die eigenen Wertmaßstäbe offenzulegen, ist offenbar nicht nötig, sie werden selten verlangt oder erwartet. Die Person, die Wertschätzung ausdrückt, scheint mit ihrer gut gemeinten Absicht gut dazustehen, weil die Ungenauigkeit nicht auffällt. Doch weiterhin gilt: »Gut gemeint ist das Gegenteil von gut.«

Wer es ernst meint mit Menschen, muss sich auch sprachlich Mühe mit ihnen geben. Die mindeste Anstrengung sollte sein, die jeweils zugrunde liegenden Werte zu erklären. Den Mut dazu zu haben, dazu zu stehen. Wertschätzung allein ist eine taube Nuss, außen okay, innen fast hohl, doch das Wenige vertrocknet und sehr bitter zu schlucken.

Wertschätzung von Austausch

Ein Austausch der Nusssorten bietet keine Garantie für eine Geschmacksverbesserung. Weil der Begriff Austausch fast so nichtssagend und sinnlos gebraucht wird wie Wertschätzung, gehört er zur gleichen Kategorie tauber Nüsse.

Trotz frostiger Atmosphäre tauschen Diplomaten Höflichkeitsfloskeln aus. Bei weiterer Zuspitzung der Lage tauschen Unterhändler diplomatische Noten aus. Es geht um Krieg oder

Frieden, um Leben oder Tod, um den Austausch von Geiseln, Spionen oder Kriegsgefangenen. Soviel Dramatik ist hier unangebracht.

Als Automobile noch auf geringerem technischen Niveau als heute produziert wurden und öfter kaputt gingen, wurden Austauschteile verkauft, beispielsweise Austauschmotoren. Das funktionierte so: Ein kaputter Motor wurde ausgebaut und in Zahlung gegeben. Je nachdem, wie viel Geld man zusätzlich investieren konnte oder wollte, ließ man dann einen aufgearbeiteten gebrauchten oder einen neuen Motor in sein Auto einbauen.

Ein Gedankenaustausch oder der Austausch von Standpunkten können Nervenkitzel friedlicher Art erzeugen. Ein Meinungsaustausch hingegen ist sowohl langweilig als auch unwahrscheinlich. Langweilig vor allem dann, wenn die Meinung nicht inspiriert ist und deshalb nicht inspirierend wirkt. Eine Meinung zu irgendetwas kann jeder zu jeder Zeit haben. Meinungen kosten nichts, nicht mal ein Fitzelchen Mühe. Eine Meinung setzt weder Sachkenntnis noch Argumentationskompetenz voraus. Das unterscheidet sie von einem Standpunkt.

Unwahrscheinlich ist ein Meinungsaustausch deshalb, weil am Ende eines Gespräches selten der eine Gesprächspartner exakt die Meinung des anderen übernommen hat und dieser die vorherige Meinung des einen.

Die unterschiedlichen Beispiele zeigen das Wesen von Tausch und Austausch. Es gehören mindestens zwei vollziehende Akteure dazu und Objekte, die getauscht werden. Damit ein Austausch stattfinden kann, müssen sich die Akteure als gleichrangig akzeptieren. Außerdem müssen die Tauschobjekte grundsätzlich gleichartig sein, wie die obigen Beispiele zeigen: Diplomaten tauschen Noten, Stammtischler tauschen Meinungen, Geschäftspartner Motoren aus.

Wechselt völlig Unterschiedliches den Besitzer, spricht man nur von Tausch. Die Insel Manhattan wurde gegen Glasperlen und Werkzeuge getauscht.

Nun ist oft von »Austausch der Erzieherinnen mit Eltern« zu lesen oder dem »Austausch von Erzieherinnen und Eltern«. Beliebt ist auch die Wendung »Eltern und Erzieherinnen tauschen sich über das Kind aus«. Das weckt lustige Assoziationen, nicht wahr?

Austausch der Erzieherinnen mit Eltern: Völlig klar wäre diese Aussage, hieße sie Austausch der Erzieherinnen durch Eltern. Doch auch die Ausgangsform kann nur als die Konsequenz aus der Idee verstanden werden, dass Kinder sich zu jeder Zeit selbst bilden. Es bedarf dabei nur noch der klitzekleinen Klärung, ob Eltern, die eine Erzieherin ersetzen, genau wie diese bezahlt werden, oder ob die Eltern das Gehalt aus ihrem vorherigen Arbeitsverhältnis weiter bezahlt bekommen.

Austausch von Erzieherinnen und Eltern: Dieser Fall liegt komplizierter. Werden – jeweils – die Erzieherinnen und die Eltern untereinander ausgetauscht, so dass für ein Kind ab einem bestimmten Zeitpunkt neue Erzieherinnen und neue Eltern zur Verfügung stehen? Oder werden Erzieherinnen und Eltern miteinander ausgetauscht, so dass nur die Orte der Begegnung für das Kind wechseln? Ab dem Zeitpunkt des gültigen Wechsels trifft das Kind zu Haus auf die Erzieherin und im Kindergarten auf die Eltern.

Eltern und Erzieherinnen tauschen sich aus: Unklar ist wie im vorigen Beispiel, ob gegeneinander oder miteinander. Klar hingegen ist nun, dass sie es selbst tun müssen. Erzieherinnen und Eltern sorgen für ein überarbeitetes Modell ihrer selbst. Hoffentlich sind – für den Fall der Fälle sicherheitshalber – Austauscheltern und Austauscherzieherinnen wie Austauschmotoren auf Leistung geprüft worden.

Eltern und Erzieherinnen tauschen sich über das Kind aus: Froh bin ich bei dieser Formulierung, dass es kein Austausch »über dem Kind«, sondern über das Kind ist. Immerhin scheint auf, dass ein Austausch der Klarheit darüber bedarf, welche Akteure welche Objekte austauschen. Unwahrscheinlich ist wiederum, dass Erzieherinnen und Eltern sich selbst austauschen. Wahrscheinlich hingegen ist, dass Erzieherinnen und Eltern Gedanken, Beobachtungen, Sorgen oder Freude über das Kind austauschen. Es wäre der Mühe wert und sicherlich der Achtung des Kindes geschuldet, Klarheit über den Inhalt des Austauschs herzustellen und dies mit Präzision auszudrücken.

Der Austausch von Gedanken oder Sichtweisen über ein Kind zwischen seinen Eltern und seiner Erzieherin ist eines der aktuellen Themen in der Elementarpädagogik. Der Austausch wird überall gefordert. Daraus folgt, dass er noch nicht Norm ist, noch nicht überall Normalität. Der Austausch ist Nicht-Realität, zumindest nicht gesicherte Realität. Weitere Forderungen verbessern seine Realisierungschancen nicht, wenn sie in gewohnter Qualität vorgetragen werden.

Ich bezweifele den Sinn weiterer Äußerungen zu Respekt, Wertschätzung und Austausch in gewohnter Form. Ihr Gebrauch überschreitet meines Erachtens die Grenze zum Missbrauch der Sprache. So verkommt sie. Und so führt der mehr als schlampige Umgang der Erwachsenen mit Sprache sämtliche Ziele der Sprachförderprogramme für Kinder ins Absurde. Solche Programme kann glaubhaft nur umsetzen, wer Achtung vor der Sprache hat, wer Kinder und ihre Kompetenzen schätzt und sich mit ihnen auseinander setzt. Wer dies alles nicht tut, aber weiter Austausch, Wertschätzung und Respekt erwartet, hält ab heute bis auf weiteres die Klappe und fördert Sprachentwicklung am Besten dadurch, dass er sie nicht stört.

Roger Prott